

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 16 (1940-1941)
Heft: 12

Artikel: Mein peinlichster Augenblick : Antworten auf unsere Rundfrage
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1067003>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

E. Moser. „Die Siphonflasche“



MEIN PEINLICHSTER AUGENBLICK

Antworten auf unsere Rundfrage

Wir bringen hier eine weitere Auslese von Antworten, welche auf unsere Rundfrage eingingen. In der letzten Nummer baten wir unsere Leser, einen der peinlichsten Momente, die wir veröffentlichten, durch eine Federzeichnung im Bilde festzuhalten. Gleichzeitig drucken wir hier eine Anzahl Amateurzeichnungen ab, die uns aus

dem Leserkreis zugingen. Es handelt sich um Illustrationen zu den Beiträgen „Die Siphonflasche“, „Liebe auf den ersten Blick“ (Ein junger Student läutet nachts 2 Uhr an der Wohnung eines Mädchens, das er gar nicht kennt), „Die Grabrede“ (Der Redner wird im letzten Augenblick gewahr, dass er das Manuskript vergessen hat).

Der Bärendienst

Mein jüngster Sohn hat in Latein und Mathematik so schlechte Noten erhalten, dass ich fürchte, seine Promotion sei gefährdet. Schweren Herzens mache ich mich deshalb zu einem Besuch beim Klassenlehrer auf, der unserem Sprössling allem nach nicht besonders grün ist. Ich warte im Korridor und begrüsse ihn dann mit meinem liebenswürdigsten Lächeln mit den Worten: « Entschuldigen Sie, Herr Professor Stierli, ich wollte einmal . . . »

Wie ich das entsetzte Gesicht des Gestren- gen sehe, dämmert mir auf einmal auf, dass der Mann in Wirklichkeit Bänninger heisst und dass Stierli der allgemein ver- wendete Uebername ist. Dass mein Sohn dann doch promoviert wurde, verdankt er sicher nicht dieser Unterredung, die in absolut eisiger Atmosphäre verlief, son- dern dem Umstand, dass ich, um meinen Fehler gutzumachen, sechs Wochen lang mit ihm täglich drei Stunden Latein und Algebra trieb.

Der Lippenstift

Es war zur Zeit meines praktischen Halbjahres, das ich als künftiger Pfarrer in einem appenzellischen Pfarrhaus verbrachte. An einem Sonntag musste ich an Stelle zweier erkrankter Kollegen in zwei Nachbardörfern die Predigtvertretung übernehmen. Am Abend wollte ich dann in der Stadt ein Konzert besuchen. Ich steckte mir deshalb neben Predigtmanuskript noch die Utensilien zum Rasieren in die Mappe, um dem bis abends drohenden Bartwuchs zu Leibe zu gehen, wenn ich gegen Abend heim in die Stadt käme.

Nach dem ersten Gottesdienst führte mich ein Auto ins Nachbardorf. Es läutete schon ein, als wir ankamen. Schnell sprang ich ins Pfarrhaus, warf die Mappe auf den Korridor und riss die Bücher und Blätter heraus. Im düstern Gang frug mich der Organist nach den Liedern und wollte von mir weggehen. Da aber drückte mir das Dienstmädchen errötend und verwirrt einen roten länglichen Hülsenstift in die Hand. Es war mein Blutstiller. Es war mir aber sofort klar, dass sie glaubte, es handle sich um einen Lippenstift. Und der Organist war, seinem Ausdruck nach zu schliessen, offenbar auch dieser Ansicht. Dummerweise überzog sich mein Gesicht mit einer brennenden Röte, als ich das corpus delicti im tiefen Schlund meines Talars verschwinden liess. Unmittelbar darauf setzte die Orgel ein und rief mich zur ernsten Feierlichkeit zurück.

Die Mohrenköpfe

Kürzlich musste ich bei einer vornehmen Tafel servieren. Anwesend war auch ein ehrwürdiger Pater Kapuziner mit grosser Glatze und weiter Kapuze. Das Dessert, auf grossen runden Platten, bestand aus Mohrenköpfen. Als ich dem Kapuziner die Süßigkeit kredenzt und zum nächsten Gast wollte, geschah es, dass ich eine ungeschickte Bewegung machte — und sämtliche Mohrenköpfe in des Kapuziners Kapuze leerte.

Der Vorfall löste unter der Gesellschaft allgemeines Lachen und Hüsteln

aus; mir aber stieg schwitzend das Blut in den Kopf, und ich wäre am liebsten unter den Tisch gekrochen.

Wen hast du am liebsten?

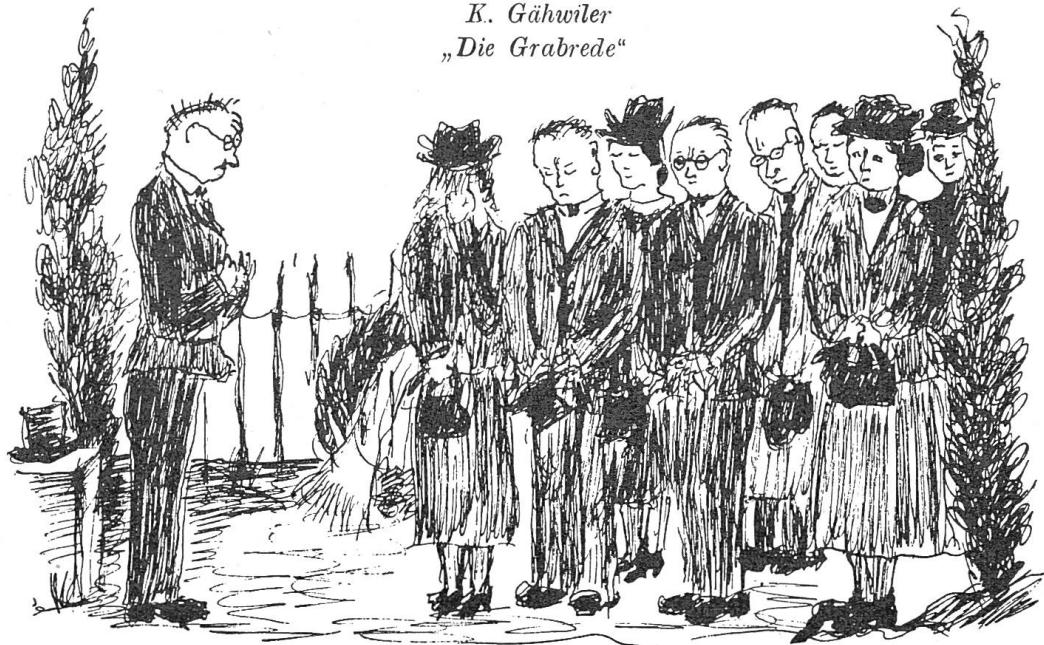
Ich war, noch sehr jung, furchtbar schüchtern, hilflos und unerfahren, als zugezogener Gruppenleiter einer Kinderfestgruppe, mit dabei auf dem nachfolgenden Ausflug der Lehrerschaft und Gruppenleiter. Bei einem Gesellschaftsspiel musste ich vor die ganze versammelte Gesellschaft treten, und mein ehemaliger Sekundarlehrer gab mir folgende « schwere » Aufgabe: « Sag: Wen hast du von den Leuten hier am liebsten? » Ich stand da und kämpfte einen schrecklichen Kampf — ob ich es sagen müsse und wolle, nämlich, dass ich « Alice », eine ehemalige Schulkameradin und jetzt Gruppenleiterin, in welche ich heimlich sterblich verliebt war, am liebsten habe. Ich wusste nicht ein noch aus, wurde nochmals recht deutlich aufgefordert zu sagen « Wen hast du am liebsten? » und merkte nicht, dass ich einfach nur diese Frage wiederholen sollte. Und zuletzt, in meiner hilflosen Verzweiflung gestand ich schliesslich und sagte: « D'Alice. »

Natürlich fröhliches, immerhin wohlwollendes Gelächter. Alice über und über rot, ich noch röter, und als mir der Lehrer den « Witz » erklärte — ich hatte nämlich immer noch nichts gemerkt — wäre ich am liebsten vom Erdboden verschwunden.

*D. Thomann.
„Die Siphonflasche“*



*K. Gähwiler
„Die Grabrede“*



Der Applaus

Ich hatte die ehrenvolle Aufgabe erhalten, an einem zweitägigen Kurs, den mein Berufsverband durchführte, einen Fachvortrag zu halten. Der Beginn meines Referates war um 11.15 Uhr festgesetzt. Vor mir sprach ein bekannter Regierungsrat, der durch seine frühere Tätigkeit mit unserm Fach verbunden war. Wegen einer Tramverbindung wurde es 11.17 Uhr, als ich in den zum Bersten gefüllten Saal eintrat und sogleich das Podium bestieg. Zu meinem Erstaunen wurde ich mit donnerndem Applaus begrüßt. Ich war selber überrascht über meine Bekanntheit und Beliebtheit, und als der stürmische Beifall nicht enden wollte, verbeugte ich mich deshalb mehrere Male dankend. Bei der letzten Verbeugung aber fielen mir jäh die Schuppen vor den Augen. Der Beifall hatte meinem Vorredner gegolten, der in dem Augenblick, wo ich eintrat, mit seinem Referat zu Ende gekommen war und, ohne dass ich es achtete, das Podium verlassen hatte.

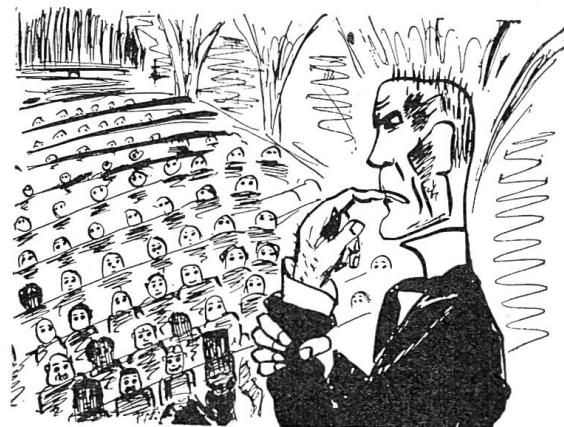
Aus den Gesichtern der Zuhörer konnte ich unschwer sehen, dass auch ihnen mein Irrtum nicht entgangen war

und dass er sie höchst amüsierte. Mein Vortrag kam meiner Geistesverfassung entsprechend heraus. Der Schlussbeifall erreichte nicht den zwanzigsten Teil des Beifalls, dessen Zeuge ich bei meinem Eintreten war.

Tableau

An einem schönen Sommertag besuchten meine Frau und ich zusammen mit einer kleinen Wandergesellschaft einen bekann-

*E. Müller.
„Die Grabrede“*



ten Aussichtsturm. Oben angekommen, lehnte ich mich männiglich so recht bequem auf das die Plattform umgebende Geländer und genoss in vollen Zügen die Rundsicht. Diese war so schön, dass ich sie auf einigen Photos festhalten musste.

Obschon ich sonst ein durchaus korrekter Mensch bin und viel auf gute Umgangsformen halte, konnte ich mich nicht enthalten, nach vollbrachtem Werk meiner Frau von hinten einen Klaps auf einen gewissen Körperteil zu versetzen. Diese Liebkosung fiel meiner guten Laune entsprechend recht handfest aus. Wer beschreibt mein Entsetzen, als sich meine vermeintliche Ehehälfe wütend umdrehte und ich in das völlig fremde Gesicht einer sehr würdigen Dame schaute!

Le bienvenu

Die Frau hatte eben zum Nachtessen gerufen, und ich war, meiner Gewohnheit gemäss, nicht sofort in die Küche gegangen. Da kam unverhofft der Pfarrer und wollte in irgendeiner Angelegenheit eine Auskunft einholen. Da er ein guter Ge-sellschafter ist und gerne etwas plaudert, dehnte sich die Unterhaltung in die Länge und das Nachtessen erkaltete in der Küche. Als der Guest dann aufstand und sich verabschiedete, entdeckte er hinter der Stuhltür ein neues Bildchen und betrachtete es längere Zeit, während die Türe schon offen stand. Es war recht still geworden in der Stube, da trat meine Frau, die unterdessen wieder in die Küche gegangen war, um nach dem Essen zu sehen, herein. Sie sah natürlich den Pfarrer nicht hinter der Türe und glaubte, er sei schon gegangen. Deshalb brach ihr hausfraulicher Aerger los: « Wenn der Pfarrer ohnehin schon zu einer so dummen Zeit auf Besuch kommt, dann solltest du den Plauderi nicht noch zurückhalten! » Sie wollte noch weiter reden, ich konnte meiner Frau nicht einmal abwinken. Die Szene war so plötzlich in Gang gekommen. Nun trat aber der Pfarrer hervor und erklärte sauersüss, nun wisse er, wofür man ihn hier halte. Meine Frau und ich suchten

krampfhaft nach Entschuldigungen, verschlimmerten die Lage aber ständig, bis wir die Sache aufgaben und nur noch furchtbar blöde dastanden.

Nach der Natur

Unser Zeichnungslehrer am Seminar verlangte von uns alle vierzehn Tage eine freie Zeichnung. Einmal hatte ich in den Sommerferien aus einem Buch einer religiösen Sekte eine Skizze kopiert, welche « Das Kreuz am Berge » von Kaspar David Friedrich darstellte. Natürlich wusste ich



*K. Gähwiler.
„Liebe auf den ersten Blick“*

nicht, dass das ein berühmter Maler der Romantik war.

Weil nun der Lehrer eine Vorliebe für Zeichnungen « nach Natur » hatte, setzte ich kühn unter meine Bleistiftskizze « Nach Natur, Kreuz bei St. Antoni, Kt. Freiburg ».

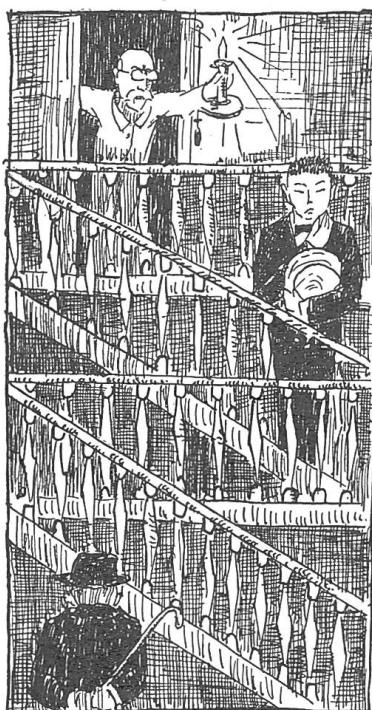
Am Schlusse der folgenden Zeichnungsstunde rief mich der Lehrer in sein Zimmer. An der Wand hing ein Druck in satten, dämmerigen Farben « Das Kreuz

am Berge » von K. D. Friedrich, darunter klein, armselig, mit einem Reissnagel angeheftet mein Produkt « Nach Natur, Kreuz bei St. Antoni, Kt. Freiburg ».

Er sah mich an, und mein Blick suchte das berühmte Mäuseloch am Boden. « Tüet mer de das unter der Zeichnig uslösche u schrybet druf „Kopie“ . Mir wei doch ehrlech sy, oder nid? »

Ich schlich hinaus; klein, armselig vor meinem Zeichnungslehrer, wie vorhin

Zufall wollte es, dass ich mit meinem triefenden Hund ausgerechnet vis-à-vis von Herrn Bundesrat H. zu sitzen kam. Ich bemerkte mit Entsetzen, wie die bundesrätlichen Hosen durch das hartnäckige Stehen meines Vierbeiners immer nasser wurden, und stammelte, über und über rot werdend, tausend Entschuldigungen. Herr H. wehrte lächelnd ab und versicherte mir, dass die Hosen zu Hause wieder sauber würden.

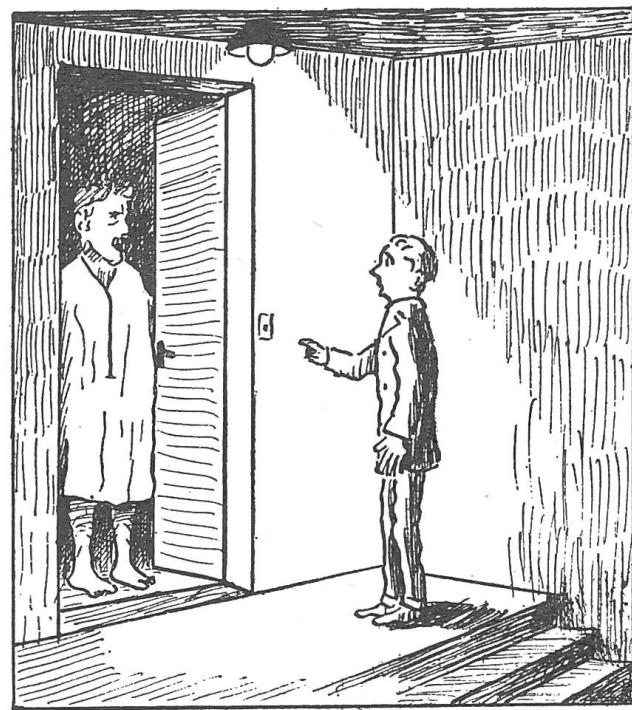


*E. Baumgartner
„Liebe auf den ersten Blick“*

meine Skizze unter Kaspar David Friedrichs Bild.

Der verehrte Herr Bundesrat

Es war an einem Vorfrühlingssonntag. Mit Bekannten und meinem Schäferhund war ich ausserhalb Berns in einem grässlichen Pflotsch stundenlang herumgebummelt. Da wir alle müde waren, entschlossen wir uns, mit der Vorortsbahn heimzufahren. Ich war ein schwärmerischer Backfisch, der vom damaligen Bundespräsidenten masslos begeistert war. Der



*G. Eichenberger
„Liebe auf den ersten Blick“*

Glücklich, dass der Bewunderte die Sache nicht tragisch nahm, genoss ich die Fahrt bis Bern. Dann kam der grosse Moment, auf den ich mich die ganze Zeit über gefreut hatte und der mich so entsetzlich blamieren sollte. Beim Aussteigen wollte ich Herrn H. stolz zeigen, dass ich ihn kenne und sagte deshalb laut und vernehmlich: Adieu, Herr Stadtpräsident!

Das Gelächter meiner Bekannten wollte kein Ende nehmen, und ich schämte mich in Grund und Boden.

Die Vorstellung

Ich komme als frischgebackener Lehrer aus dem Seminar und erwarte voller Spannung das amtliche Schulblatt, in welchem die offenen Lehrstellen bekanntgegeben werden. In einer Berggemeinde wurde ein Lehrer gesucht. Schulratspräsident war ein Arzt. Ich schreibe unverzüglich meine Anmeldung und scheue auch die hohen Bahnauslagen nicht, um mich den Herren persönlich vorzustellen.

Voller Aufregung betrete ich das Arzthaus, klopfe an einer Türe und trete ein, im guten Glauben, ins Wartzimmer zu gelangen. Ich konnte noch schnell zurücktreten, denn die Türe wurde von innen zugeschlagen. « Machen Sie, dass Sie hinauskommen! » schrie der Doktor, der im Sprechzimmer eine Frau in ärztlicher Behandlung hatte.

Alle Blicke richteten sich auf mich, wie ich schamgerötet ins Wartzimmer trat. Ich hielt es nicht mehr aus und tastete mich durch den halbdunkeln Gang ins Freie. Der Arzt vertrat mir jedoch den Weg und erkundigte sich barsch nach dem Grund meiner Unverschämtheit. Geistesabwesend stammelte ich meine Entschuldigung, der nach vierzehn Tagen ein Schreiben folgte: « Wir bedauern, Ihnen mitteilen zu müssen, dass . . . »

Habe die Ehre

Ein prachtvoller Kerl, Herr Onciu, Direktor der grossen rumänischen Waffenfabrik. Und mein Lieblingskunde zugleich. Seine Zuvorkommenheit dem kleinen Vertreter gegenüber, der ich war, brachte mich oft in Verlegenheit.

Herr Onciu war Rumäne. Er sprach gern und ausgezeichnet deutsch. Er komponierte seine klaren Sätze so echt nach Wiener Art in wohltönendem Moll. Seinem ganzen weltmännischen Wesen entströmte überhaupt jene Liebenswürdigkeit, die dem nicht immer geschliffenen Eidge nossen in Wien so auffällt. Man stelle sich

meine Verblüffung vor, als Herr Onciu mir schon bei Anlass meines ersten zaghaften Verkaufsbesuches prompt den ersten Auftrag erteilte und mich mit recht kräftigem Händedruck und der immerhin nicht alltäglichen Grussform verabschiedete: « Es war mir ein Vergnügen, Herr Essem. Habe die Ehre! Meine Hochachtung! »

Dem einleitenden Besuch folgte eine regelmässige, für mich sehr einträgliche Fühlungnahme. Nie unternahm er den Versuch der Preisdrückerei, nie die leiseste Anspielung auf die vielberühmten Prozente « zu Wohltätigkeitszwecken ». Ich vernahm beiläufig, dass Herr Dr. Onciu sich an der Wiener Universität die sicher längst vergessene Doktorwürde geholt hatte. Vieles wurde mir durch diese Mitteilung klar. Ich verstand nun auch, weshalb er meinem gutschweizerischen « Guten Tag », « Guten Abend », « Auf Wiedersehen » sowohl in seinem Bureau oder bei gelegentlicher Begegnung auf der Strasse prompt und liebenswürdig mit einem « Habe die Ehre », « Meine Hochachtung » oder « Meine Verehrung » antwortete. Ich brachte es einfach nicht übers Herz, Herrn Onciu, den Voïvoda, oder sonst eine andere Persönlichkeit durch diese meinem Gemüt und meiner Gewohnheit fremdartige Begrüssung die Ehre zu bezeugen.

Kurzum: eines Tages klopfe ich bei Herrn Onciu wieder an. Ein grosser Auftrag lag in der Luft. « Intra! » Herr Onciu erhebt sich, kommt mir entgegen. « Guten Tag, Herr Direktor! » Er: « Habe die Ehre! Wie geht es Ihnen, lieber Herr Essem? Was bringen Sie Gutes? » Ich sage ihm, dass ich eher etwas zu holen gedenke. « Wirklich? Trifft sich ja gut, verehrter Herr Essem! » Nach einer Viertelstunde stecke ich die schriftliche Bestellung beglückt in die Tasche. Bäumige Sache! Mein Provisionsanteil macht allein einige hundert Dollars aus. « Darf ich Sie nun bitten, verehrter Herr Essem, dafür zu sorgen, dass die Buchhaltungsmaschinen vor Ende des Monates noch geliefert

RICHTIGES SCHWEIZERDEUTSCH

D Abläitig und d Zämesetzig vom Hauptwort (züritütsch)

Faltsch:

I höören es Chind briegge.
I gaane s Kunzërt go hööre.
Ali Ghöörer händ gchlatschet.
Es sind vil Zuehöörer daa gsy (v. schriftt.).
I losen es Glöggli!

Rächt:

I ghööre (zürit.) = (schriftt.): Ich höre.
I lose (zürit.) = (schriftt.): Ich horche.
Also: I ghöören es Glöggli! — I hä
ghöört sääge... — Ghööreder öppis? —
Häsch iez ghöört, was i gsäit hä?

Aber: I lose, was s säaged. — Mer
gönd go zuelose, wies singed. — Mer
hettid dem Verzeler na lang chönen ab-
lose. — Dë Bättler sel iechoo, mer wänd
en emaal aalose! — Losed emaal! —
Losischt a der Tür?

Tuet mer s Zytwort in es Hauptwort
ummodle, so git's am Änd vom Wort
mäischtes es « er » (mänl.), es « i » (wybl.
i der Äinzaal), z. B. schrybe = Schryber
(mänl.) = Schryberi (wybl.). Aber:

bache = m. Beck = w. Beckeni.

S Hauptwort vo lose ghässt: de Zue-
loser, d Mehrzaal: d Zueloser (mänl.),
d Zuelosere (wybl.). D Ändig « ine » ischt
schriftütsch.

Vom « ghööre » gits im Züritütschen
ekäi zämegsetzts Hauptwort.

Zusammengestellt von Frau Ida Feller-Müller, Zolli-
kerberg, Zürich.

werden? Sie würden mich sicherlich sehr zu Dank verpflichten. » Ich verspreche es ihm. Er bietet mir die Hand an, begleitet mich zur Tür. Oeffnet sie mir, und dann als Krönung: «Es war mir ein Vergnügen! Habe die Ehre, meine Verehrung, meine Hochachtung, Herr Essem! »

Soviel Wohlwollen und Ehrerbietung verdiene ich meiner Seel nicht. Es ist ja beschämend. Zum feinen Auftrag, zum erheblichen Verdienst, den seine Zuneigung mir verschafft, noch diese weitere Auszeichnung! Er, der mächtige Herr Direktor, der zudem noch fast mein Grossvater sein könnte, mir, dem grünen, nülligen Vertreter. Nun aber weg mit der lächerlichen Befangenheit! Zeig deinen Schliff, zeig Weltgewandtheit, junger Mann. Los! Ich raffe mich auf, ihm meine tiefe, aufrichtige Dankbarkeit zu bekunden, ihm in der geziemenden Ausdrucksform mindestens Gleiches mit Gleichem zu vergelten. Die Worte « Verehrung », « Hochachtung » schwirren in meinem roten Kopf durcheinander. Die Zunge wird ungelenk, schwer. Zusammenreissen! Ich blicke Herrn Onciu in die gütigen Augen und spreche holprig, den letzten Rest meiner Scheu nach und nach überwindend: « Meine Ver..., meine Hoch... » und dann in deutlichster Betonung: « Meine ganz ausgezeichnete Verachtung, Herr Direktor! »

In gleicher Sekunde fiel die Welt zusammen. Es ward dunkel. Kopf und Herz ausgelaugt, stand ich vor der inzwischen kräftig zugeworfenen Türe meines Gönners. Nach fünf oder fünfzig Minuten kehrte mein Bewusstsein aus seinem Abstecher in die Hölle zurück. Prosit! Habe die Ehre...! Was ich nun tat? Ich wartete, bis das erstarrte Blut in meinen leeren Adern wieder zu rinnen begann, holte tief, ganz tief Atem und klopfte scheu wieder an. « Intra! » Bereit, mein Todesurteil, meine Verdammung aus Oncius Mund zu hören, trat ich ins Bureau. «Na, und...?» Ich stotterte, erklärte, bat um Verständnis, um Verzeihung. Wies fast schluchzend auf die für mich ungewohnte Art der Dankesbezeugung und der Huldigung hin,

zu welcher mich sein Wohlwollen und die Gefühle meiner Erkenntlichkeit verleiteten. Durcheinander sprach ich deutsch und rumänisch. Schliesslich hellte sich sein Gesicht auf. Herr Onciu kam auf mich zu, legte seine liebe Hand beschwichtigend auf meine Schulter, lächelte: « Schon gut, schon gut! Verstehe vollauf . . . nicht der Rede wert. Habe ich mir gedacht. Kann eben vorkommen. Ist längstens ausgebucht, Herr Essem. Nicht wahr, Sie sorgen doch dafür, dass ich die Rechenmaschinen zeitig bekomme? Wollen Sie? Danke! Habe die Ehre, meine Hoch . . . » Er stoppte ab, gab seinem Kopf einen kräftigen Ruck: « Guten Tag, auf Wiedersehen, Herr Essem! »

Das Nachtessen

Es war in dem unglaublich heissen Sommer im Süden Persiens, eingeschlossen in den brodelnden Canyons ohne jegliche Vegetation, bei maximal 57 Grad C im Schatten und ständiger Zimmertemperatur von 40 Grad C, während wochenlang die nächtlichen Temperaturen höher waren als die Körpertemperatur! An einem dieser Tage, als mein Mann, der als Ingenieur an der transiranischen Bahn arbeitete, wie gewohnt morgens um 6 Uhr für den ganzen Tag das Haus verliess, sagte er noch: « Heute abend bringe ich dir Ch. zum Nachtessen, und vielleicht kommen noch Ns.; sie kommen von Teheran und fahren nach Los 3. »

Gegen Abend traf ich meine Vorbereitungen, und wir verbrachten mit Ch., einem befreundeten Engländer, einen gemütlichen Abend. Nach beendigtem Essen sassen wir in der « Abendkühe » von zirka 45 Grad vor dem Haus, als so kurz nach 8 Uhr ein Hallo ertönte und Ns. mit einheimischem Chauffeur und ihrem Töchterchen vorfuhren. Mit Freuden begrüssten wir sie, und ich beeilte mich, die biblischen Tonkrüge mit Wasser zu bringen, die auch in der grössten Hitze das Wasser so herrlich kühl halten. Dazu noch Wein und selbstfabrizierten Sirup sowie etwas Biskuits. Herzhaft griff das Kind immer wieder nach den Biskuits, so dass

der Vorrat bald erschöpft war. So sassen wir bis gegen 23 Uhr, als Herr N. aufbrach, um den Chauffeur zu suchen, um die Heimfahrt anzutreten. Merkwürdig lange kam N. nicht zurück. Es war stockdunkel, und wir warteten alle im schwachen Schein der Laterne. Ich fürchtete, N. habe im Dunkeln den Weg verloren und äusserte meine Bedenken zu seiner Frau. « Nei, nei, Si müend kei Angscht ha », beruhigte sie mich freundlich, « er isch nu na i d'Cantine öppis go esse! »

Wie ein Blitz aus heiterem Himmel durchzuckte mich da der Gedanke, dass mein Mann diese Leute ja zum Nachtessen eingeladen hatte!

Niemand wird meine Gefühle je verstehen können, der sich nicht vorstellen kann, was es heisst, Hunderte von Kilometern durch die glühenden persischen Wüsten zu fahren, ohne Möglichkeit, jemals in einem Hotel rasten und essen zu können. Stundenlang ausgedörrt unter der unbarmherzigen Sonne zu fahren, in dichtem, alles durchdringendem Staub, nur mit der tröstlichen und heissersehnten Aussicht auf ein kühles Getränk und darauffolgendes wohlgeschmeckendes Nachtessen im Hause irgendeines gastfreundlichen Landsmannes! Dazu kommt noch, dass ich, ganz abgesehen von der selbstverständlichen Gastfreundschaft im Ausland, diesen Leuten ausserordentlich verpflichtet war, hatten sie mir doch seinerzeit sehr viel Gepäck unter unsäglichen Schwierigkeiten aus der Schweiz nach Persien gebracht! Dies war bis heute der peinlichste Moment in meinem Leben, und noch heute erröte ich im Gedanken an die Worte meines Mannes, die er mir in entwaffnender Liebenswürdigkeit nachher sagte: « Weisch, i ha der immer welle en Wink gä, aber du hesch mi eifach nüd verstande! »

Und alles nur, weil ich die morgendliche Bemerkung meines Mannes total vergessen hatte und meine Nerven wohl infolge der lähmenden Hitze etwas apathisch geworden waren gegenüber Dingen, die uns hier in unserem ausgeglichenen Klima ganz selbstverständlich erscheinen.



1940

W. Liechti

W. Liechti

Federzeichnung